

Die Sache mit den 72 Jungfrauen

Die islamischen Paradiesvorstellungen beflügeln muslimische Extremisten, Nichtmuslime schütteln den Kopf: Woher kommt die Idee, dass im Himmel unbefleckte Schönheiten darauf warten, von Märtyrern beglückt zu werden? *Von Manfred Schlapp*



«Engelsgleiche Jungfrauen rufen schon deinen Namen!»: «Le rêve du croyant», Achille Zo, um 1870.

Utopia ist jener fiktive Ort, der Menschen als Wandschirm dient, auf den sie ihre Sehnsüchte und ihre Träume von einem paradiesischen Dasein projizieren. Der Traum von einem Paradies, das in unendlicher Fülle bietet, was einem das real existierende Leben vorenthält, ist so alt wie die Menschheit. In allen Paradiesvorstellungen spiegelt sich ein

Schlaraffenland wider, in dem kein Mangel an irdischen Genüssen herrscht: Indianer erträumten sich ewige Jagdgründe, Germanen halluzinierten von Walhalla, wo die Krieger um knusprige Braten sitzen, bedient von Walküren, die stets darauf bedacht sind, dass der Met in den Trinkhörnern der Zecher nicht versiegt.

Auch der koranische Himmel spiegelt die klassischen Visionen himmlischer Glückseligkeit wider, wahrgenommen durch die Brille von Wüstenbewohnern, für die selbst pures Wasser eine Kostbarkeit ist. Ergo gleicht bei Wüstensöhnen der Himmel einer blühenden Oase, die Essen und Trinken im Überfluss bietet. Ein derartiger Himmel kann nur ein «dschannat» sein, ein Garten, genauer: der Garten Eden, in dem nicht nur kühle Quellen sprudeln, sondern auch Milch, Wein und Honig fließen! Und Früchte und Fleisch in Fülle vorhanden sind! Einen solchen Garten verheißt den Gläubigen der Schlussvers der 98. Sure, «as-suratu al-bayyinah» (ein deutlicher Beweis): «Ihr Lohn ist der Garten Eden bei ihrem Herrn, um dort auf ewig zu verweilen. Allah ist mit ihnen zufrieden und sie mit ihm! Solches ist jenem gewiss, der seinen Herrn fürchtet!»

Fress- und Saufgelage

Dass der Koran – wie alle heiligen Bücher – Menschenwerk ist und nicht vom Himmel gefallen ist, wird von keinem historisch gebildeten Menschen bezweifelt. Der Koran ist ein vielschichtiges Werk, in dem Ägypter und Griechen, Juden und Christen, Syrer und Perser ihre Spuren hinterlassen haben, ganz zu schweigen von all den Stämmen, die auf der Weihrauch-

Im Garten Eden dürfen Muslime tun, was im Hier und Jetzt streng verboten ist.

strasse zwischen Sanaa und Petra ihr Wesen trieben. Würde man den 114 Suren des Korans all die Töne entlocken, die aus alten Zeiten nachklingen, müsste man viele Sondernummern füllen. Begnügen wir uns also mit einem exemplarischen Blick auf wenige Quellen.

Das Paradies geht auf persische Traditionen zurück. Im altpersischen «paradaida» habe Gott den ersten Menschen aus Erde erschaffen. «Adam» bedeutet «Erde». Diese Etymologie und diesen Schöpfungsmythos lehrt auch der Koran. Und was erwartet gläubige Männer im Paradies? Schöne Jünglinge, die sie bedienen und die Becher reihum füllen (Sure 52, 24), und grossäugige Jungfrauen vom Aussehen erlesener Perlen (Sure 56, 22–23), deren Anzahl auf 72 steigen kann, wie es die Hadithe, eine Sammlung von Geschichten und Sprüchen rund um Mohammed, verheissen!

Im Garten Eden, der zum Inbegriff des muslimischen Paradieses werden sollte, wird den Bewohnern nicht nur all das Schöne und Gute geboten, das ihnen im diesseitigen Jammertal versagt bleibt, sondern sie dürfen sogar tun, was im Hier und Jetzt streng verboten ist – Prunkentfaltung, Fress- und Saufgelage. Der 15. Vers der 47. Sure beschreibt ein Beispiel für das Paradiesgärtlein: «In ihm sind [...] Ströme

